

Lukas Maier

Mein Rucksackbuch, Seite 222

Hochriesfasching damals

Als der Werner und der Wastl nach fast zweistündigem Anstieg das Kinderwagl auch noch über den steilen Schinder hinaufziehen mussten, war ihnen gar nicht nach Fasching zumute. Besonders der Wastl, der vorausging und mit einem alten Strick, den er am Schiebegriff des seltsamen Gefährts angebunden hatte, die Hauptlast des Transportes bestritt, zeigte deutliche Verfallserscheinungen. Außerdem machten ihm seine Steigfelle zu schaffen, die immer wieder aufgingen. Der Werner hatte es leichter. Er schob hinten nach und da konnte er mitunter doch eine kleine Arbeitspause einlegen, ohne dass es der Wastl vorne merkte. Zur Tarnung jammerte er dann gerade in diesen Pausen besonders laut hinter dem Kinderwagl her: „Mei san mia bleede Hund, dass mia des Vehikl do aufazarrn! Wos Dümmers hätt uns ned eifoin kenna! Wenn do den ganzn Fasching da Teife hoin daat!“

Das Kinderwagl war ein etwas überholtes Modell. Vielleicht Baujahr 1911 oder 1912. Genau ließ es sich nicht mehr feststellen. Die Räder waren jedenfalls riesengroß, aber das hat man ja heute auch wieder. Die Karosserie bestand aus einem Korbgeflecht, das der Werner und der Wastl mit buntem Papier beklebt hatten. Außerdem scheppten an dieser Karosserie eine Reihe von dort aufgehängten Gegenständen ganz erbärmlich herum, ein Reibeisen, eine rostige Waschschüssel Marke Vorwährungsreformzeit, ein Stahlhelm in friedensmäßig schwerer Ausführung, ein verbogener Nachttopf, eine Stall-Laterne, eine Fahrradlenkstange, ein Vogelkäfig und eine ausgediente Kaffeemühle. Wäre das Kinderwagl nicht auf Schlittenkufen montiert gewesen, hätten es das Eingengewicht und die Nutzlast vermutlich so tief in den Schnee gedrückt, dass das Transportkommando mitten auf der Strecke liegen geblieben wäre.

Oben auf dem Schinder, wo es dann eine Weile flach durch Kohlgrub zum Märchenwald hinübergeht, mussten der Werner und der Wastl eine lange Pause einlegen. Der Schweiß rann ihnen trotz der Kälte über die geschminkten Gesichter und beim Werner, der einen traurig blickenden Clown darstellte, hätte man meinen können, er beweine vielleicht schon den Untergang des Abendlandes, so nass und zerknittert war sein Antlitz. Aber auch der Wastl, in langem Nachthemd über'm Schigwandl und einem Koppelriemen um den Bauch sah ziemlich nach Untergang aus.

Gut, dass im Kinderwagl etliche Flaschen Bier verstaut waren. Nach einem kräftigen Schluck ging es wieder besser und in einer halben Stunde schafften sie das Stück bis zur Jagahütt. Jetzt waren für den letzten Teil des Transports einige Vorbereitungen notwendig. Zuerst einmal läutete der Werner so lange mit einer großen Kuhglocke, bis drunten auf der Oberwiesen-Schihütte ein Schneeschaufler am Eingang die anderen, vormittags Vorausgefahrenen, alarmiert hatte und alle im Freien versammelt waren. Dann wurden die Kuhglocke und die Brettl vom Wastl an das Kinderwagl gebunden und ein Stofftransparent mit der Aufschrift „Hochries-Schisäugling“ wie eine Fahne aufgespannt. Und schließlich musste der Wastl in das Kinderwagl hineinsteigen. Das war gar nicht so einfach, weil der Wastl zwar ein dürres, aber ziemlich langes Gestell hat. Immerhin fand er nach einigen Verrenkungen Platz, wenn auch die Haxen weit über den Bordrand der Nachwuchsjolle heraushingen. Alles andere war nun Sache vom Werner. Und der Werner ist ein ausgezeichnete Schifahrer.

Ehe es losging, richtete sich der Wastl noch einmal auf und sagte zu seinem Freund: „Des oane sog i dia - wenn i mia 's Gnack brich, konnst den Saukarrn alloa hoamfahrn! Dann sank er schickals ergeben auf seinen engen Sitz zurück und der Werner schob an und ließ das Kinderwagl auf Kufen und seine Brettl nach Oberwiesen hinunterlaufen.

Bis zur Baueralm wurde es eine schifahrerische Meisterleistung. In einem rasanten Schuss bewältigte der Werner, der wie festgebunden hinter dem Kinderwagl hing, dieses Teilstück. Die Kuhglocke und die anderen Trümmer an der Schisäuglingsschaukel vollführten ein wahres Höllkonzert. Links von der Baueralm aber hatte das Kismet ein kleines Schneebrett vom Steilhang in den Talgrund rutschen lassen. Und dieses Hindernis wurde dem Werner zum Verhängnis. Da er in der Sicht durch die vor ihm herrasende Unglücksmaschinerie sehr behindert war, konnte er nicht mehr rechtzeitig reagieren und ausweichen. Das Kinderwagl wurde mitsamt seinem Inhalt aus der Bahn geschleudert und überschlug sich. Auch dem Werner riss es die Haxen weg und er stürzte am Kinderwagl und seinem Freund Wastl vorbei in den Schnee. Es gab ein wüstes Durcheinander, aus dem sich zuerst der Wastl

wieder erhob. Er schüttelte etwas benommen seinen Kopf mit dem wilden Haarschopf, dehnte probeweise sein Gestell, ob es noch intakt geblieben sei, und brummelte dann zum Werner hin, der gerade dabei war, seine Brettl und seine Figur aus dem Badwandl, das er installiert hatte, herauszuziehen. „Hörst as!“ - „Wos soll i denn hörn!“ - „De Druntern, wia s' lachan!“ Tatsächlich konnte man von der Schihütte auf Überwiesen deutlich das Gelächter der Zuschauer beim Kinderwaglabfahrtslauf heraushören.

„Auf geht's, Wastl!“, schrie der Werner daraufhin. „Klaub deine siebn Zwetschgn zamm, häng 's Nachthaferl wieder an dei Schlittnbett hi und dann pack ma's no amoi. Jetzt fahr'n ma eahna direkt in d' Haustür eine!“

Der Wastl kraxelte ergeben auf seinen Sitz, nachdem er die verrutschten und teilweise abgerissenen Anhängsel notdürftig in Ordnung gebracht hatte, und dann ließ es der Werner wieder in die Spur hineinlaufen, die zur Schihütte hinunterführte. Die Kuhglocke schepperte, der Stahlhelm und die Kaffeemühle und die Waschschüssel erzeugten aufreizende Dissonanzen, und, der Wastl hatte zu allem Überfluss einen alten Schöpflöffel dabei, mit dem er kräftig auf einen verbogenen Hafendeckel einschlug. Es war ein Höllenkonzert und wahrscheinlich haben sich die letzten Kreißn vom Oberwiesental ängstlich zur Klaus'n hin verdrückt und nach Unterwiesen hinunter, weil sie den Spektakel von der vergangenen Kreißnjagd her noch in sehr unangenehmer Erinnerung hatten.

Ganz bis zur Hütte schaffte es der Werner zwar nicht ohne Anschieben, aber da kamen ihm dann schon die Oberwiesener entgegen und zogen am Seil mit, an dem der Wastl den Schinder herauf beinahe im Alleingang seine Unglücksschaukel gezogen hatte.

In der Hütte gab es dann zuerst einmal eine fröhliche Begrüßung, ehe der Wastl und der Werner ihr Faschingsg'wandl ausziehen und es sich am Ofen bequem machen konnten. Es dauerte ziemlich lang, bis sich die beiden von ihren Strapazen erholt und genügend mit Tee und belegten Broten gestärkt hatten.

„Wos glaubts ös denn, wia des ausgschaugt hod, wias' drobn an da Baueralm euern Schraubnsalto gschlogn habts!“, grinste der Kare zu den zweien hin. „I hob gmoant, jetzt hätt's euch endgültig zammdengt. Und d' Irmi hod scho gsogt: „do wern ma de Bergwacht hoin müassn!“

„Dawei hob i mein Schisäugling ganz alloa zuawazarrt. Gell, do sogst nix mehr. Aber jetzt, schaug d'an o! Jetzt mecht der Säugling doch tatsächlich an Schnaps saufa, anstatt der Milli, de eahm zuastehat!“, sagte der Werner, während der Wastl nach dem Enzianflascherl griff, das auf dem Hüttenbüfett stand. Und noch einmal mussten alle das Ereignis des Nachmittags belachen, weil der Wastl beim Griff nach der Schnapsflasche gleich wieder ins Jammern kam: „Uihhh, duad mia mei Gstell weh! I glaub, i bin bei unserm Umschmiss auf d' Kaffeemüh aufgfoin!“

Als der Abend draußen dämmerte, trafen die Brettlrutscher von Überwiesen ihre Vorbereitungen für den Schihüttenfasching beim Seebacher droben auf der Gipfelhütte. Im Scheine des Gaslichts und mit Hilfe eines halbblinden Spiegels verwandelten sich die sieben Mannsbilder und die drei Schihaserl in alle möglichen Gestalten. Die Evi in eine basthaarige Kleopatra, die Traudl in einen umschatteten Vamp aus den zwanziger Jahren, der Kare in einen alten Seebären, der aussah, als hätte er mindestens 30 Jahre Dienst auf der Bounty gemacht. Auch der Wastl und der Werner mussten ihre von den Strapazen des Kinderwagtransportes lädierte Faschingsbemalung erneuern. Und als dann alle zehn fertig waren und im Scheine von etlichen Fackeln und einer Stalllaterne draußen ihre Brettl anschnallten, hätte ihnen kein Furchtsamer begegnen dürfen. Es war eine wüste, düstere Karawane von Vermummten, die den einstündigen Aufstieg zum Gipfel begann.

Am Praktikanteneck droben sahen sie dann vom Plateau her die Lampen der Ober- und Untergrattlhausner, die sich auch zur vereinbarten Zeit auf den Weg gemacht hatten. Eine zwar mondlose, aber klare Sternennacht begünstigte den nächtlichen Anmarsch.

Oben angekommen, stolperten die Geishas, Vagabunden, Sennerinnen und Seeräuber in den alten, gemütlichen Aufenthaltsraum hinein und der Hüttenwirt Seebacher half mit, die Tische zu einer Tafel zusammenzurücken, an der die Oberwiesner auf die Ankunft der Grattlhausner warteten. Es dauerte nicht lange, bis diese erschienen, voran der Rudi als glatzköpfiger Clown mit roter Knollennase, der gleich mit tieftrauriger Stimme in die Küche zur Seebacherin hinausfragte: „Wann darf ich mit der Vollendung meines Schnitzels rechnen?“. Die Lore hatte ein Orangenschalengebiss über ihre Zähne geschoben, dass sogar ihr eigener Mann Mühe hatte, sie zu erkennen. Aber das lag vielleicht an seiner Nickelbrille, deren Gläser längst herausgebrochen waren. Der Robert trug seinen

normalen Schihütten-Hausanzug, aber mit dem war er maskiert genug. Als letzter erschien der Phil. Der hatte noch abspülen müssen und zwar unter Assistenz der feurigen Traudl, wodurch sich bei ihm diese Tätigkeit immer sehr in die Länge zieht, weil er dann keinen Blick mehr für das Geschirr aufbringen kann.

„Samma oisamm beinand!“, fragte der Wastl mit seinem vom Kinderwagl ramponierten Nachthemd. Und dann, als keine Einwände laut wurden, nahm er seine Quetschkommode und riss sie hin und her, dass sogar die in dieser Hinsicht oft recht trägen Haxen der Brettlrutscher vom Tanzrhythmus gepackt wurden. Auch der Seebacher mit seinen damals mehr als 70 Jahren auf dem Buckel, holte sich noch manche Tänzerin, und nur einmal passierte es ihm, dass die Aufgeforderte dezent flüsterte: „Geh zua, Schorsch, schraub di weida!“, weil unter der rotbackigen Sennerinnenmaske die derben Gesichtszüge vom Hermann verborgen waren, der es ohnehin gar nicht mit der Tanzerei hat.

Die Thilde als Bedienung sorgte für den notwendigen Weinnachschub und die Seebacherin machte nach dem Abendessen, das von allen gelobt wurde, in ihrer Küche noch allerlei pikante Schmankerl zurecht. Der Kare hatte sich längst mit seiner Zupfgeign als Begleiter für den Wastl zur Verfügung gestellt und immer, wenn der Wastl mit dem Wein beschäftigt war, bestritt er die Tanzmusik allein. Aber weil es schon so lustig geworden war, machte das gar nichts mehr aus. Die Paare hätten auch ohne Musik getanzt.

Mitten in die ausgelassene Stimmung hinein polterte es heftig an der Tür. „Aufmachen, Polizei!“, schrie eine keifende Stimme draußen. Der Hüttenwirt machte die Tür auf und ein furchterregender Polizist kam aus dem Dunkeln herein, mit geschwungenem Schnurrbart, rasselndem Säbel und einem Kneifer auf der Nase.

„Es handelt sich hier“, sagte er gewichtig, „um einen haarsträubenden Fall von nächtlicher Ruhestörung!“ Beim Wort haarsträubend nahm er die Polizeimütze ab und strich sich über eine bemerkenswerte Glatze. „Eine Reihe von Nachbarn hat sich beschwert und ich kann nicht umhin, einige Verhaftungen vorzunehmen“. Damit schritt er mit schweren Stiefeln auf die Resl zu, verbeugte sich vor ihr und sagte: „Darf ich bitten?“ Inzwischen hatten wir den Helmut erkannt, der nachts noch von Rosenheim nachgekommen war und der Kare platzte heraus: „Freile, des daat dia a so passn, unsere Frauen verhaft'n, du Wüstling!“. Es dauerte doch einige Zeit, bis dann der Helmut nach der Begrüßung und dem Gelächter über seinen Einfall zu seinem Tanz mit der Resl kam.

Mitternacht war längst vorüber. Und der Ofo, sonst ein ausgesprochen unmusikalisches Mannsbild, hatte sich inzwischen in eine Harfe verwandelt. Jedenfalls hatte er sich den braunen Überzug von Seebachers Harfe umgehängt und begrüßte jeden, der ihm in den Weg kam, mit „Gestatten - Harfe!“. Der Rudi setzte sich ein Orangegebiss wie die Lore ein und bohrte mit umwerfenden Grimassen alle Zähne einzeln heraus. Die Faschingsnase vom Bruno hing schon recht schief über dem einen Ohr und in der richtigen Nase plagte ihn der Katarrh, den er aus München mitgebracht hatte.

Gegen drei Uhr mahnte der Werner zum Aufbruch. Und der Wastl war auch fürs Heimfahren. „I gspüa mei Kinderwagl im Kreuz!“, jammerte er. Er sah auch schon recht weinschwer aus hinter seiner Quetschkommode und der Kare sagte: „I moan, für die derfatn mia jetzt des Kinderwagl wieda dabeihobn!“

Das Anziehen der schweren Abfahrtsschuhe machte einigen der Brettlrutscher erhebliche Schwierigkeiten. Und das Reserl, das mit ihrem Mann vorsichtshalber gleich Logis in der Gipfelhütte genommen hatte, seufzte erleichtert auf: „Bin i froh, dass i heut nimmer nunter muaß. I glaub, i daats nimmer dapacka!“

Der Seebacher brachte seine Gäste noch zur Tür. Ein schmaler Mond beleuchtete die mit wohl schönsten Abfahrten, die die Ries je gesehen hat. Sogar der Phil kam breithaxert wie ein Bügeleisen daher. Unterm Praktikanteneck gingen einer der Gestalten die Brettl durch und am Waldrand unter den alten Fichten stob der Schnee auf. Allmählich tauchte der Ofo aus dem Weiß empor. Er suchte seinen Zylinder und seine Nase. Den Zylinder hatte er schon wieder auf, als seine Gefährten von Obergrattlhausn daherkamen. Und als sie nach seinem Befinden fragten, selber recht mühsam die Balance haltend, stellte er sich mit einem galanten Bückling vor: „Gestatten - Harfe!“